

**Prof. Dr. Annette Spellerberg**

Seit 2002 Professorin für Stadtsoziologie an der TU Kaiserslautern (RLP). Autorin zahlreicher Publikationen zum Thema Lebensstile und Wohnen. Engagement in den Themenfeldern «demografischer Wandel», «soziale Ungleichheiten» und «räumliches Handeln».

[www.spellerberg-stadtsoziologie.de](http://www.spellerberg-stadtsoziologie.de)

| | 9 **Städtische und ländliche Lebensstile im demografischen Wandel**

Suburbanisierung und Mobilisierung haben die Lebensstile in Stadt und Land trotz spezifischer Eigenschaften sehr weit angeglichen. Auch bei einem Umzug in eine andere Siedlungsstruktur bleibt der individuelle Lebensstil weitgehend aufrechterhalten. Im Kontext des demografischen Wandels ist eine breite Palette von Lebensstilen bei älteren Menschen in der Stadt und auf dem Land zu erwarten.

Städtische Lebensstile, ländliche Lebensstile und der demografische Wandel – das sind drei Themen, die in vielfältiger Hinsicht diskutiert werden. Ich versuche hier eine Verbindung, indem ich mich auf Haushalts- und Familienformen sowie Freizeitinteressen in Stadt und Land konzentriere und danach frage, was Alterung und Schrumpfung für städtische und ländliche Lebensstile bedeuten.

Urbanes Leben, Urbanität, bedeutet eine grosse Vielfalt an Betätigungschancen und Mitmenschen. Erst mit einer gewissen Anzahl von Menschen ist eine kritische Masse erreicht, die es erlaubt, Subkulturen auszubilden und ausdifferenzierte Infrastrukturen aufzubauen. Aufgrund der Vielfalt an Möglichkeiten zieht es manche Menschen in Städte. Andere Menschen bevorzugen ländliches Wohnen, weil sie grössere räumliche Freiräume schätzen, Zugang zu Grün suchen und vielleicht auch dichtere soziale Netze. Da insbesondere die Suburbanisierung in den letzten Jahren enorm vorangeschritten ist, stellt sich die Frage nach den Gebietsgrenzen von Stadt und Land.

Thomas Sieverts (1998) hat die massenhafte Siedlungsform im suburbanen Raum als Zwischenstadt bezeichnet und eigentlich auch auf die Stadt bezogen. Im Grunde geht es jedoch auch um dörfliche Erscheinungen, um Neubaugebiete, modernisierte Dörfer und das Umland von Städten, das sich auf immer grössere Entfernung zum Stadtkern erstreckt. Die Schwierigkeiten steigen, ländliche Orte auszumachen, wenn die Urbanisierung des Dorflebens voranschreitet. Suburbanisierung, der Einfluss des Fernsehens, Motorisierung, die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie Globalisierungsprozesse haben zur Folge, dass die Vorstellung einer Polarisierung von Stadt und Land nicht mehr angemessen erscheint.

Eine erste Frage dieses Vortrags lautet demnach: Unterscheiden sich Lebensstile auf dem Land und in der Stadt? Und in Anbetracht des demografischen Wandels lautet die zweite: Ändern sich Lebensstile im Lebensverlauf? Und was bedeutet eine zunehmende Alterung für Stadt und Land?

**Unterscheiden sich Lebensstile auf dem Land und in der Stadt?**

Stereotypen städtischen und ländlichen Lebens

Nach Louis Wirth (1938) ist das Leben in einer Stadt gekennzeichnet durch eine relativ grosse, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen. Wenn Stadt eine dichte Ansammlung heterogener Menschen ist, dann dient der ländliche Raum lediglich als Kontrastfolie: dünn besiedelt, mit kleinen Gemeinden und einer homogenen Bevölkerungsstruktur. Georg Simmel, auf den Wirth sich bezieht, macht die weithin bekannten Gegensatzpaare zwischen Stadt und Kleinstadt bzw. Dorf aus (Simmel 1968 [1908]):



Abbildung 45 Übersicht 1: Kriterien des städtischen und dörflichen Lebens nach Simmel

45 Simmel, Georg (1903): Die Grosstadt und das Geistesleben. In: Simmel, G. (1984): Das Individuum und die Freiheit. Essays, Berlin (Wagenbach), S. 192–204.

Stadt	Kleinstadt/Dorf
Rationalität	Gemüt, Gefühl
oberflächlich	tiefe Schichten des Gefühlslebens einbezogen
schnell	konservativ, ruhig
intellektualistisch	sinnlich, geistig
entwurzelt	verankert
quantitativ, berechnend	qualitative Unterschiede zulassend
getaktetes Leben	naturnahes Leben
fremdbestimmt	souverän

Städter seien blasier, reserviert und intellektualistisch, um die vielfältigen sozialen Kontakte verarbeiten zu können, aber auch frei in ihrer Persönlichkeitsentfaltung und Kreativität. Auf dem Land geht es ruhiger zu, tiefere Gefühlsschichten würden im täglichen Kontakt angesprochen, der Umgang ist komplexer und bewahrende Grundstimmungen herrschten vor. Sozialer Wandel geschieht später und weniger tief greifend auf dem Dorf als in der Stadt, so die These. Das ländliche Leben erscheint nicht innovativ und von den städtischen Entwicklungen abhängig zu sein. Tönnies verbindet das echte und dauernde menschliche Zusammenleben einer Gemeinschaft mit Dorf und industriell-städtisches, zweckgebundenes Zusammenleben mit Gesellschaft (Tönnies 1972 [1887]). Dörfer wurden häufig charakterisiert als homogene, ganze Dorfgemeinschaften, in denen ein starkes «Wir-Gefühl», traditionelle Wertorientierungen und eine wechselseitige soziale Kontrolle herrschten, die eine soziale Ausdifferenzierung verhinderten.

Diese Wertungen von Stadt und Land spielen bei den Bundesbürgern immer noch eine sehr starke Rolle, so dass vorurteilsfrei kaum jemand über städtisches und dörfliches Leben spricht (Ipsen 1991). Es stellt sich die Frage, ob auch heute noch stärkere soziale Netze und konventionelle Werthaltungen das Dorfleben prägen und Städte durch ausserhäusliche Aktivitäten und Kultur gekennzeichnet sind.

#### **Einige empirische Ergebnisse zu Haushaltsformen, Werten und Freizeitverhalten – in der Stadt und auf dem Land**

In einem ersten Schritt werden hierzu Haushaltsformen empirisch überprüft. In einem weiteren Abschnitt werden Freizeitaktivitäten als Kernelemente von Lebensstilen in der Stadt und auf dem Land erläutert.

Für die Wohnungsnachfrage in der Stadt oder in kleinen Orten spielt die Stellung im Lebenszyklus eine entscheidende Rolle, d.h. vom jungen Wohnungssuchenden (allein, als Paar oder als Wohngemeinschaft) über Familiengründung, Familienexpansion, nachelterliche Phase bis hin zum Wohnen im Alter.



Abbildung 46 Tab. 1a: Haushaltsgrösse nach Gemeindegrösse in Westdeutschland (in %)

46 Datenbasis: Soziö-  
ökonomisches Panel 2008;  
gewichtet; N=13.188, eigene  
Berechnung.

Gemeindegrösse (Einwohner/innen)	Haushaltsgrösse (Bewohner/innen)				Insgesamt
	1	2	3	> 4	
< 2000	19	36	20	25	5
2000 – 5000	18	36	20	27	8
20 – 50 000	20	37	22	21	19
100 – 500 000	28	39	14	19	17
> 500 000	37	37	14	12	17
Insgesamt	24	37	18	21	

Abbildung 47 Tab. 1b: Haushaltsgrösse nach Gemeindegrösse in Ostdeutschland (in %)

47 Datenbasis: Soziö-  
ökonomisches Panel 2008;  
gewichtet; N=3089, eigene  
Berechnung.

Gemeindegrösse (Einwohner/innen)	Haushaltsgrösse (Bewohner/innen)				Insgesamt
	1	2	3	> 4	
< 2000	14	40	24	22	14
2000 – 5000	20	41	21	18	35
20 – 50 000	31	43	14	13	23
100 – 500 000	27	44	14	15	16
> 500 000	34	38	20	8	13
Insgesamt	25	42	18	15	100

Vor allem Familien benötigen viel Wohnfläche, Bewegungsräume und eine sichere Umgebung für ihre Kinder. Der Zugang zu Grün, Wohneigentum, aber auch soziale und Nachbarschaftskontakte sind die Hauptmotive, aufs Land zu ziehen. Der Anteil von Familienhaushalten sollte entsprechend grösser sein als in der Stadt (vgl. Tabelle 1).

Ergebnis: In Westdeutschland leben entsprechend der Hypothese Alleinlebende häufiger in Grossstädten als in kleinen Orten oder Klein- und Mittelstädten. In Ostdeutschland ist das Bild unklarer, aber auch hier sind Alleinlebende in kleinen Orten seltener anzutreffen. 2-Personen-Haushalte verteilen sich gleichmässig, während grosse Haushalte mehr als doppelt so häufig in kleinen Orten wohnen. Bei den 3-Personen-Haushalten ist diese Tendenz sichtbar, aber nicht ganz so deutlich ausgeprägt. Es bestehen also die erwarteten Unterschiede, nachdem die Menschen in Städten in kleineren Haushalten leben.

Wird direkt nach den Kindern gefragt, ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tabelle 2, folgende Seite): Die Unterschiede fallen geringer aus, wenn es um das Vorhandensein von Kindern geht, die täglich versorgt werden müssen. Der Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Gemeinden in Ostdeutschland fällt kaum ins Gewicht. Die These, dass Familien mit Kindern vor allem in Dörfern leben, lässt sich für Ostdeutschland nicht bestätigen.

In Westdeutschland bleibt das Land-Stadt-Gefälle bestehen, aber nicht in dem Ausmass wie es die Betrachtung der Haushaltsgrösse nahelegte. Der Anteil von Personen, die mit Kindern im Haushalt leben, ist mittlerweile sehr gering und prägt damit das Leben in Dörfern immer weniger.

Angesichts des ökonomischen Wandels zur Wissens- und Dienstleistungsökonomie, aufgrund der häufig unsicheren und befristeten Arbeitsverträge bei den jüngeren Erwerbstätigen sowie der guten Qualifikation von Frauen und ihres Humankapitals, kommt es für Familien immer seltener infrage, das klassische Hausfrauenmodell zu wählen. Städte werden auch für Familien attraktiv, wenn sie ihre unterschiedlichen Tagesstrukturen aufeinander abstimmen müssen und kurze Wege benötigen.



Abbildung 48 Tab. 2: Haushalte mit Kindern unter 16 Jahren nach Gemeindegrösse (in %)

Einwohner/innen	West	Ost
< 2000	27 %	16 %
2000 – 5000	28 %	20 %
20 – 50 000	26 %	20 %
100 – 500 000	22 %	19 %
> 500 000	18 %	16 %
Insgesamt	24 %	19 %

48 Datenbasis: Soziö-  
ökonomisches Panel 2008;  
gewichtet; N=13.188, eigene  
Berechnung.

Für suburbane oder ländliche Wohnstandorte wird es schwieriger, qualifizierte Erwerbstätige zu halten. Zudem hat die innere Modernisierung der Familien (Verhandlungsfamilien anstatt paternalistischen Familien) auf dem Land ebenso stattgefunden wie in der Stadt.

### Lebensstile in Stadt und Land

Unter einem Lebensstil wird die regelmässige Alltagsorganisation von Menschen verstanden, insbesondere ihrer Verhaltensweisen, Meinungen und bewertenden Einstellungen. Lebensstil ist also ein umfassendes Konzept, das sich auf viele Bereiche des Denkens und Handelns zugleich bezieht. Damit die eigene Lebensführung erkennbar bleibt und von anderen unterschieden werden kann, betreiben viele Menschen eine mehr oder minder weitreichende Stilisierung. Dies geschieht teilweise unbewusst und routiniert, so dass wir uns nicht täglich neu entscheiden müssen, welche Stilrichtung wir einschlagen.

Lebensstile sind nicht rein individuell ausgeprägt, sondern haben Ähnlichkeiten mit bestimmten Mitmenschen, unter anderem deshalb, weil sie über ähnliche Bildung und Einkommen verfügen und sich ähnlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen gegenüber sehen. Der Begriff des Lebensstils bezieht sich vor allem auf die Sphäre des privaten Lebens und der Freizeit, denn er richtet sich im Unterschied zu Schicht- oder Klassenbegriffen weniger auf das Vorhandensein von Ressourcen (wie Bildung oder Einkommen), sondern auf deren Verwendung.

In der Lebensstilforschung wird mehrheitlich davon ausgegangen, dass Lebensstile stark durch die soziale Herkunft und die Lebensumstände geprägt werden. Die entgegengesetzte These, dass Lebensstile durch die Individualisierung und das Verblässen von Normen, Traditionen und Zugehörigkeiten frei gewählt werden, hat ihre Berechtigung, vor allem aus subjektiver Sicht. Die Menschen entscheiden über viele Dinge, gestalten nach Vorlieben und suchen sich Vorbilder. Die Grenzen von Klasse und Schicht sind dennoch im Alltagsleben zu spüren, sie stecken quasi den Rahmen ab, in dem die Präferenzen ausgelebt werden.

Eine weiterführende Prägung betrifft auch die räumlichen Gelegenheitsstrukturen. In welche Mass ist das Leben in der Stadt oder auf dem Land für die Lebensstile der Menschen verantwortlich? Im Hinblick auf die Stadt-Land-Differenzierung hat sich für Österreich gezeigt (Richter 1989), dass in kleineren Orten religiöse oder gesellig-konventionelle Verhaltensweisen dominieren, während in grösseren Orten kultur- und bildungsbeflissene Persönlichkeiten häufiger zu finden sind.



Lässt sich diese Aussage mit aktuellen Daten bestätigen? Sind Stadt-Land-Unterschiede ein Mythos oder empirisch belegbare Tatsachen, die sich schon durch die unterschiedlichen Möglichkeiten und Gelegenheiten ergeben? Im Folgenden (Tabelle 3) werden die beiden Extremgruppen betrachtet, die kleinen Orte mit bis zu 5000 und Grossstädte ab 500 000 Bewohnern/innen.

Abbildung 49 Tab. 3: Häufigkeiten der Freizeitaktivitäten 2008

49 Datenbasis: Soziö-  
ökonomisches Panel 2008;  
eigene Berechnung.

Freizeitaktivitäten	Gemeindetyp	nie	seltener	Mind. 1x/Monat	Mind. 1x/Woche; täglich
Kino, moderne Konzerte, Disco	Kleiner Ort	45 %	43 %	10 %	3 %
	Grossstadt	36 %	40 %	21 %	3 %
Oper, klassische Konzerte, Theater	Kleiner Ort	52 %	44 %	4 %	0 %
	Grossstadt	38 %	47 %	15 %	1 %
Fahrzeugpflege	Kleiner Ort	41 %	28 %	20 %	10 %
	Grossstadt	62 %	19 %	15 %	4 %
Kirchgang, religiöse Veranstaltungen	Kleiner Ort	36 %	40 %	12 %	12 %
	Grossstadt	60 %	25 %	6 %	8 %
Besuche (Familie, Verwandte)	Kleiner Ort	2 %	26 %	30 %	42 %
	Grossstadt	5 %	25 %	29 %	41 %

Jugendkulturelle Aktivitäten: Entsprechend der Angebote und Gelegenheiten sind Unterschiede zu konstatieren, wenn die jugendorientierten Freizeitbeschäftigungen verglichen werden, denn 36 Prozent der Städter, aber 45 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner kleiner Gemeinden gehen nie ins Kino, Rock- oder Jazzkonzert und die Disco. Umgekehrt besucht ein Viertel der Städter, aber nur 13 Prozent der Befragten aus kleinen Orten die Orte der Jugendkultur.

Hochkulturelle Aktivitäten: Erwartungsgemäss deutlich fallen auch die Unterschiede bei den hochkulturellen Aktivitäten (Besuch von Oper, klassischen Konzerten und Theater) aus, denn die Hälfte der Dorfbewohner geht nie in diese Aufführungsstätten, während es bei Grossstädtern 38 Prozent sind. Umgekehrt kommt der monatliche Besuch in Grossstädten häufiger vor (15 zu 4 Prozent). Bei den ausserhäuslichen Beschäftigungen, die Eintrittspreise, den Besuch von Oberzentren und hochkulturell geprägten Räumen beinhalten, unterscheiden sich die Angaben der Befragten sehr klar. Insgesamt ist Hochkultur aber auch in Städten eine seltene Freizeitbeschäftigung.

Autopflege: Entsprechend der höheren Abhängigkeit vom PKW und des geringeren Angebots an öffentlichen Nahverkehrsmitteln in kleineren Orten unterscheiden sich die Angaben bei der Fahrzeugpflege, die im Übrigen gemeinsam mit Basteln und Gartenpflege eine Freizeitdimension bildet. Drei von zehn der Befragten aus Dörfern, aber nur zwei von zehn der Grossstädter widmen sich dem Fahrzeug mindestens einmal im Monat. Die Fahrzeugpflege deutet zwar auch im weiteren Sinne auf die vorhandene Infrastruktur mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln hin, kann aber vor allem mit einem Lebensstil in Verbindung gebracht werden, der sich um Heim, Haus und Besitz rankt.



Religiosität: Auch der Besuch religiöser Veranstaltungen bzw. der Kirche unterscheidet sich sehr stark, vor allem bei den Kirchenabstinenten, denn 36 Prozent der Dorfbewohner, aber 60 Prozent der Grossstädter gehen nie dort hin. Bemerkenswert ist aber auch der Unterschied bei der Kategorie seltener als einmal im Monat, die von den Dorfbewohnern deutlich häufiger angegeben wird. Die Unterschiede betreffen also vor allem diejenigen mit geringer bzw. keiner Kirchenbindung. Von den Befragten aus Grossstädten gehen 8 Prozent und in kleinen Gemeinden 12 Prozent wöchentlich zur Kirche. Dass das religiöse Leben auf dem Dorf auch heute noch deutlich ausgeprägter ist als auf dem Land, ist diesen Daten nicht unmittelbar zu entnehmen.

Kontakthäufigkeit zu Familienangehörigen: Die geringsten Unterschiede zwischen Bewohnern kleiner Gemeinden und von Grossstädten liegen beim Besuch von Familienangehörigen und Verwandtschaft vor, als zugleich am häufigsten ausgeführte Beschäftigung. Geselligkeit und Kontakte zwischen Familienangehörigen finden auch in Grossstädten häufig statt. Die These einer höheren Familienverbundenheit in Dörfern kann nicht bestätigt werden.

### **Zusammenfassung: Lebensstile in Städten und Dörfern**

Die eingangs formulierten Stadt-Land-Unterschiede können alles in allem bestätigt werden. Dabei sind die Modernisierungstendenzen aber nicht an den Dörfern vorbeigegangen, die Eigenarten des Dorfes treten kaum noch hervor. Der Besuch von Kulturveranstaltungen hingegen prägt das städtische Leben, so dass gesagt werden kann, dass die räumlichen Gelegenheitsstrukturen für Lebensstile eine entscheidende Rolle spielen. Was bedeuten diese Ergebnisse nun im Kontext des demografischen Wandels?

### **Lebensstile im demografischen Wandel**

Der demografische Wandel wird mit den Schlagworten «älter», «weniger» und «bunter» beschrieben. «Bunter» meint vor allem die kulturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft durch Migranten. Migranten zieht es wegen der Arbeitsplätze und sozialen Netzwerke in Städte, so dass städtische Lebensstile nicht nur durch die Einheimischen, sondern auch durch die Zugewanderten vielfältiger werden; letztere differenzieren zudem das Kulturangebot weiter aus. Dies ist ein Pluspunkt beim Übergang in die Kreativwirtschaft, Dienstleistungs- und Wissensökonomie.

«Weniger» bedeutet eine Schrumpfung in den Kommunen. Das heisst, dass jüngere, in Ostdeutschland vor allem junge Frauen, zu den Arbeitsplätzen wandern. Eine Verschiebung der Altersstruktur hin zu den Älteren geht zumeist mit Schrumpfung einher und betrifft vor allem ländliche, periphere Regionen.

«Älter» bedeutet tendenziell, auf eine grössere Abhängigkeit aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen hinzusteuern. Das biologische Alter ist zwar relevant wegen der Renteneintrittsgrenze, aber es ist offen, ob es für die Lebensstile von Bedeutung ist.

Mit Bourdieu kann argumentiert werden, dass – sehr vereinfacht dargestellt – Lebensstile durch die soziale Herkunft und die Berufsposition sehr stark bestimmt sind, also der Umfang an Einkommen und Vermögen, Bildung und sozialem Kapital und ihre jeweilige Komposition. Da ein Lebensstil dieser Theorie nach bereits im frühen Erwachsenenalter relativ stark verfestigt ist, dürfte er sich nicht durch das Feiern von Geburtstagen und biologische Alterungsprozesse massgeblich ändern. Es ist bislang jedoch ungeklärt, wie sich die Lebensstile von Menschen im Laufe des Lebens ändern.



Werden die morgigen Senioren ganz andere – viel buntere – Lebensstile aufweisen als die derzeitige Generation von Älteren, die stark durch Sparsamkeit und Konventionalität geprägt sind? Auch hierzu zwei empirische Beispiele, die Sven Stadtmüller vom Forschungszentrum demografischer Wandel an der Fachhochschule Frankfurt berechnet hat.

Abbildung 50 Tab. 4: Kinobesuch, Besuch von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranstaltungen/Disco nach Kohorten und Jahr (mindestens einmal/Monat)

50 Datenbasis: Soziö-ökonomisches Panel, gewichtet; Befragte, die an allen Befragungswellen teilgenommen haben (n=1190 bis 1531); Quelle: Sven Stadtmüller, FZDW Frankfurt, FH Frankfurt.

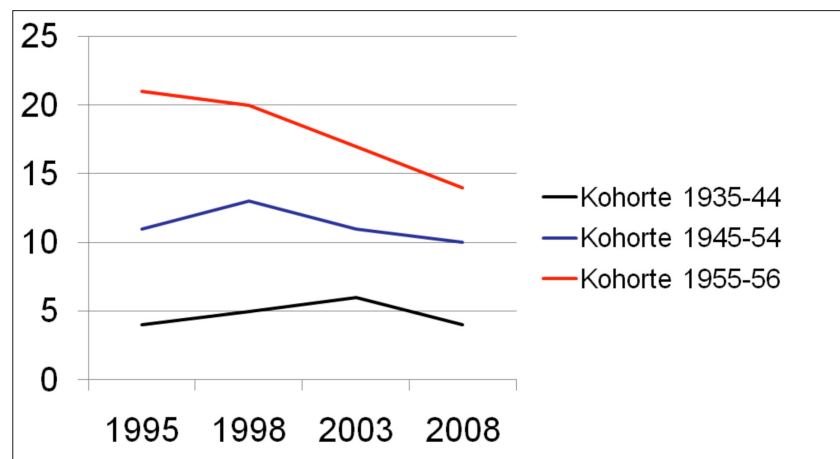
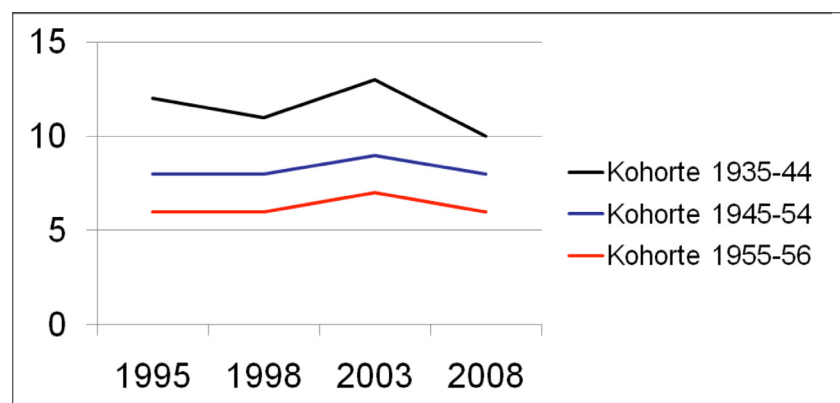


Abbildung 51 Tab. 5: Besuch von Oper, Klassisches Konzert, Theater nach Kohorten und Jahr mindestens einmal/Monat

51 Datenbasis: Soziö-ökonomisches Panel, gewichtet; Befragte, die an allen Befragungswellen teilgenommen haben (n=1190 bis 1531); Quelle: Sven Stadtmüller, FZDW Frankfurt, FH Frankfurt.



Im Ergebnis zeigt sich eine hohe Stabilität der Interessen im Lebenslauf, die sich stärker nach Kohorte unterscheiden als nach dem biologischen Alter: Die 70-Jährigen gehen heute noch häufiger in das Theater oder die Oper als die heute 50-Jährigen. Und jeder siebte 50-Jährige besucht Kino, Rock- oder Jazzkonzerte. Lebensstile, die im jüngeren Alter ausgebildet wurden, werden – bei Modifikationen und Anpassungen – weitgehend beibehalten. Das Interesse an Jugendkultur ist mit den Kohorten gewachsen, während das Interesse an Hochkultur in jedem Jahrzehnt geringer geworden ist.



**Fazit: Was bedeutet nun der Zusammenhang zwischen alternder Gesellschaft, wie sie die Bundesrepublik darstellt, und Lebensstilen in Stadt und Land?**

1. Das Alter wird bunt

Die Menschen behalten ihre Lebensstile weitgehend bei und ändern Verhaltensweisen erst ab etwa 75 Jahren, wenn es die Beeinträchtigungen erfordern. Die Anforderungen an freizeitkulturelle Angebote werden nicht nur in Städten, sondern auch in Dörfern steigen, es ist ein reichhaltiges Potenzial an älteren, vielseitig aktiven Menschen in der Gesellschaft vorhanden.

2. Auch in schrumpfenden Gemeinden sind vielfältige Lebensstile anzutreffen

Allerdings besteht das Risiko einer zunehmenden Homogenisierung durch Abwanderung der Jungen, mangelnde Zuwanderung durch Migranten und Wegbrechen von Gelegenheitsstrukturen, bei einer weiteren Pluralisierung von Lebensstilen in Städten.

3. Städte und ländliche Regionen entwickeln sich möglicherweise nach einer langen Zeit der Angleichung wieder stärker auseinander

Dies kann zu sich wechselseitig verstärkenden Effekten führen, weil an Vielfalt interessierte Menschen in Städte ziehen müssen, während Dörfer Menschen anziehen, die an übersichtlichen Strukturen und häuslichen Aktivitäten interessiert sind.

